

Christa Schroeder, 75, Adolf Hitlers Sekretärin von 1932 bis 1945, verdarb der Münchner Illustrierten „Quick“ eine Enthüllungsserie über den Führer. In derselben Woche, in der das Hamburger Konkurrenz-Blatt „Stern“ mit dem Abdruck der angeblichen Hitler-Tagebücher begonnen hatte, hob „Quick“ eilig Eigenes über den Führer ins Heft (Ausriß: Hitler und seine Sekretärin) und



versprach seinen Lesern für die nächste Nummer „einen Schatz, der bis heute nicht geborgen wurde“ – Christa Schroeders „geheime Aufzeichnungen über die Zeit von 1933 bis 1945“. Den erhofften Exklusivvertrag mit der alten Dame, die wegen ihres Nierenleidens in ein Münchner Krankenhaus eingeliefert worden war, allerdings bekamen die schnellen „Quick“-Leute nicht: Christa Schroeder lag auf der Intensivstation, als Henriette von Schirach, die Ex-Frau des Reichsjugendführers Baldur von Schirach, im Auftrag der „Quick“ 50 000 Mark in bar und die Verlegung von der dritten in die erste Klasse des Krankenhauses bot. Christa Schroeder lehnte ab. „Quick“ veröffentlichte dennoch eine zweite Folge über „die private Seite Hitlers“ mit zahlreichen Schroeder-Zitaten. Eine dritte Folge erschien trotz Ankündigung („Hitlers engste Mitarbeiter berichten – so spielte er uns gegeneinander aus“) nicht mehr. Über ihren Anwalt hatte Christa Schroeder verlauten lassen, sie habe während ihrer Zeit mit Hitler gar keine Aufzeichnungen gemacht und „gegenüber der ‚Quick‘ auch niemals etwas erklärt, was als angebliche Zitate von mir in der Folge vom 28. April 1983 abgedruckt ist“. Das Münchner Bilderblatt vermerkte den plötzlichen Abbruch seiner Hitler-Serie mit keinem Wort. Auf der Titelseite wurde ein anderes Ereignis angekündigt: „Der große Bluff im ‚Stern‘ – Die Tagebuch-Lüge und ihre Folgen“.

PERSONALIEN

Bruno Kreisky, 72, Österreichs Nachkanzler, bemüht seine internationalen Kontakte, um sich standesgemäß auf den Ruhestand vorzubereiten. So läßt der SPÖ-Mann bei sozialistischen Schwesterparteien im Ausland nachfragen, wie dort ausgeschiedene Regierungschefs behandelt werden und welche Privilegien sie haben. Von den Genossen in der Bonner SPD-Zentrale wollte Kreisky wissen, ob den Alt-Kanzlern Willy Brandt und Helmut Schmidt denn auch jetzt noch ein Dienstwagen mit Chauffeur zu Lasten der Staatskasse zur Verfügung stünde.

Elisabeth Gscheidle, 54, Frau des ehemaligen Bundespostministers Kurt Gscheidle, sorgte bei den deutschen Philatelisten für eine Sensation. Die Schwäbin hatte sich am Preisausschreiben einer Hamburger Zigarettenfirma beteiligt und ihre Lösungspostkarte mit einer Briefmarke frankiert, die es eigentlich nicht gibt: einer hellblauen Sondermarke mit Olympia-Motiv („Für den Sport“), die der Bundespostminister im März 1980 wegen des deutschen Boykotts der Olympischen Spiele in Moskau nicht freigegeben hatte. Entdeckt hatte Frau Gscheidle die Rarität in einem Karton, der beim Umzug von Bonn nach Wildbad ins Haus gekommen war und

jene 50 Marken enthielt, die dem damaligen Postminister als Vorexemplar zugegangen waren. Elisabeth Gscheidle bediente sich bei Bedarf davon. Sie gewann zwar bei dem Preisausschreiben eine Polaroid-Kamera im Wert von 100 Mark, dürfte sich aber trotzdem ärgern: Für die Briefmarke wurden schon 22 000 Mark geboten.

Helmut Schmidt, 64, Alt-Kanzler und Neu-Mitherausgeber der Hamburger Wochenzeitung „Die Zeit“, traut seinen neuen Kollegen, den Journalisten, offenbar noch immer so wenig zu wie früher. Den Vertreter einer Hamburger Tageszeitung, der ihn bei seinem Antrittsempfang am Montag letzter Woche nach seinem „Traumthema“ fragte, fertigte Schmidt zunächst kurz ab: „Ich habe keins, denn ich träume nie.“ Dann bequemte er sich doch zu einer Antwort. Schmidt: „Wenn ich Zeit hätte, würde ich gern ein Buch schreiben über die gemeinsamen Ursprünge der drei großen monotheistischen Religionen, über Judentum, Christentum und Islam. Und natürlich darüber, welche Bedeutung sie für den Nahen Osten und den Frieden in diesem Gebiet haben. Aber das wird wohl immer ein Traum bleiben...“ Sprach's, blickte den Zeitungsmann zweifelnd an und fragte: „Haben Sie das auch wirklich gut verstanden?“



Marina Vlady, 45, Frankreichs verführerischer Film-Vamp der fünfziger und sechziger Jahre (Photo r., mit Robert Hossein), steht nach 15jähriger Pause wieder auf der Bühne – als böse fette Kupplerin (Photo l.). Im „Théâtre de l'Est parisien“ spielt die mit einem sowjetrussischen Schauspieler verheiratete russische Fürstentochter eine der Hauptrollen in García Márquez' „Unglaublicher und trauriger Geschichte der schönen Eréndira“. Ausgestopft, mit weiß gepudertem Gesicht und rotem Zottelhaar empfindet sich Marina Vlady selbst als „Bestie“, ist aber von ihrer Rolle angetan: „Ich hatte die ätherischen Verliebten schon lange satt!“